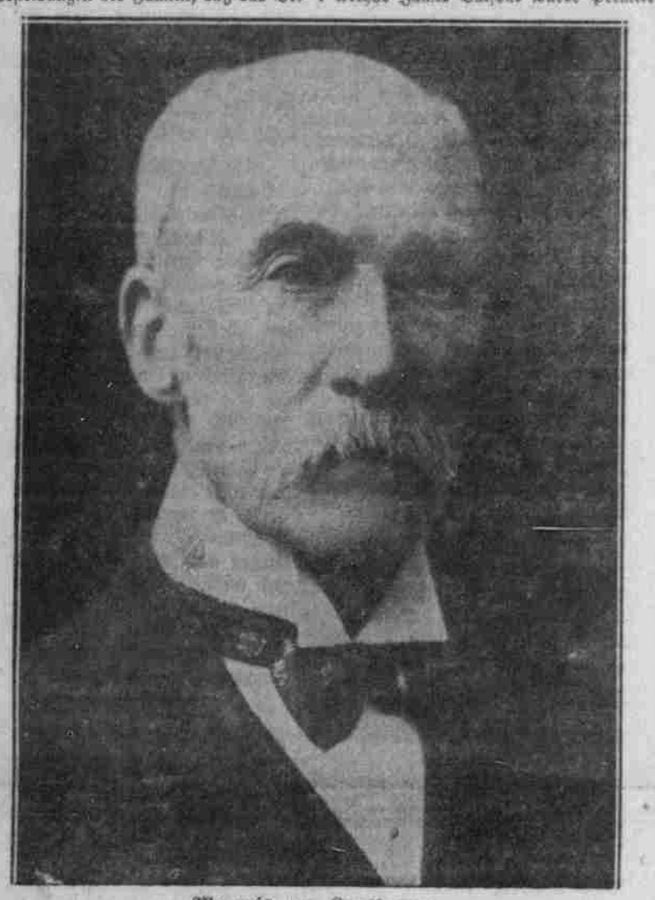
Der fünfte Marquis von Lansdowne.

Das Geschlecht der Fitzmaurice. — Staatsmänner und Gelehrte. — Aus einem Whig ein Tory. — Handlanger einer großen Zeit. — Exponent des modernen britischen Imperialismus.

Das alte irisch-normännische Geschlecht der Fitzmaurice hat England eine Reihe hervorragender Staatsmänner und der Welt im Allgemeinen manche Persönlichkeiten von feinster Geistesbildung gegeben. Der Name Lansdowne zeigt, seit 1784, die Marquiswürde der Familie an. Der erste Marquis von Lansdowne, William Petty, zweiter Graf von Shelburne, wirkte in verschiedenen Ministerstellen zur Zeit Königs Georg III.; mit Chatham zusammen bekämpfte er aufs schärfste die Regierungsmaßnahmen gegen die amerikanischen Kolonien und als Staatssekretär des Aeußern begann er nach dem Unabhängigkeitskriege 1782 die Friedensverhandlungen mit den Vereinigten Staaten. Sein Sohn Henry Petty Fitzmaurice, dritter Marquis von Lansdowne nach dem Tode seines kinderlosen Bruders, hat den Ministerien Fox-Grenville, Ripon, Grey, Melbourne, Aberdeen und Palmerston angehört; die Lansdowne Act, welche mit der Reform der Kriminaljustiz viele bisherige Härten der Strafbestimmungen und des Strafvollzugs ausgemerzt hat, trägt seinen Namen. Es zeugt von den geistigen Bestrebungen der Familie, daß das Britische Museum die Bibliothek des Vaters ankaufte und der Sohn Vorstand der British Institution, der Akademie der Musik und der Zoologischen Gesellschaft war.



Marquis von Lansdowne.

Die staatsmännische Begabung und die wissenschaftlich-schöngeistigen Neigungen sind auch auf den fünften Marquis von Lansdowne, Henry Charles Keith Petty Fitzmaurice, als Erbstück der Familie übergegangen. Ein Mann von umfassender Bildung und durchaus vornehmer Gesinnung ist er während einer langen Amtszeit persönlich verhältnismäßig wenig in den Vordergrund getreten. Er ist im Grunde der „Handlanger" einer großen Zeit gewesen.

Marquis Lansdowne ist am 14. Januar 1845 geboren. Die höhere politische Laufbahn begann er als Unterstaatssekretär des Kriegsamts in Gladstones erstem Ministerium 1872/74. Im zweiten Ministerium des „Großen Alten Mannes" wurde er, im April 1880, Unterstaatssekretär für Indien, er legte indessen bereits im folgenden August das Amt nieder und trennte sich völlig von Gladstone wegen dessen frischer Politik. Die Fitzmaurice waren stets Whigs gewesen. Der fünfte Marquis von Lansdowne hat auf dem Wege über den Unionismus die Ummauserung zum Tory durchgemacht und ist heute von einem waschechten Konservativen kaum noch zu unterscheiden. In der neuen politischen Gefolgschaft war er 1883 bis 88 Generalgouverneur von Kanada und 1888 bis 94 Generalgouverneur von Indien. Ende Juni 1895 trat er als Kriegsminister in das dritte Ministerium Salisbury ein, und er verlauschte das Kriegsministerium im November 1900 mit dem Ministerium des Aeußern, welches er bis Dezember 1905 leitete. Dann blieb er den Geschäften fern, bis er bald nach Ausbruch des Krieges als Minister ohne Portefeuille in das Koalitions-Ministerium Asquith eintrat, um mit dessen Sturz gleichfalls zu verschwinden.

Während der Amtszeit Lansdownes hat sich in großen Ereignissen eine neue Phase der Weltgeschichte vorbereitet. In diese Zeit fallen der Burenkrieg, der russisch-japanische Krieg, die Marokko-Affaire und die Neuorientierung der britischen Politik den beherrschenden internationalen Fragen gegenüber. Die Verwaltung des Kriegsamts seitens Lansdownes während des Burenkrieges ist, weit den Anforderungen durchaus nicht genügend, auf das heftigste angegriffen worden. Um so größere Ueberraschung bereitete es, als Salisbury nach den Parlamentswahlen September/Oktober 1900, welche den Konservativen und Unionisten eine überwältigende Mehrheit gaben, Lansdowne in sein rekonstruiertes Kabinett als Auslandminister berief. Am 22. Januar 1901 starb die Königin Viktoria von England. Es folgte die Aera, welcher Edward VII. Namen und Inhalt verliehen. Diese neue Aera wurde eingeleitet durch die bedeutsame Annäherung Englands an die Vereinigten Staaten von Amerika; die Annäherung fand ihren ersten Ausdruck im Jahre 1901 in der Ersetzung des Clayton-Bulwer Vertrags (1850) betreffs des Panama-Kanals durch den Hay-Pauncefote-Vertrag. Die Ministertätigkeit Lansdownes weist dann die beiden Verträge zwischen England und Japan vom 30. Januar 1902 und vom 27. September 1905, in welchen die britische Politik den fernöstlichen Fragen gegenüber festgelegt wurde, auf. In dem ersteren Vertrag kamen beide Parteien überein, den status quo in Ostasien und die Integrität Chinas und Koreas aufrecht zu erhalten, und verpflichteten sie sich, einander beizustehen, falls eine von ihnen durch eine feindliche Koalition in Krieg verwickelt werden sollte. Die Bestimmungen dieses Vertrages richteten sich gegen das aggressive Vorgehen Rußlands in der Mandschurei und Korea, welches dann zum russisch-japanischen Kriege führte.

Am 12. Juli 1902 starb Salisbury. Arthur James Balfour wurde Premier und Lansdowne blieb im Kabinett als Minister des Aeußern. Mit dem Vorschlag Joseph Chamberlains vom Mai 1903, den Kolonien Vorzugszölle zu gewähren, wurde die Aera des britischen modernen Imperialismus und die neue große Reichspolitik eingeleitet. Da sich Balfour solchem Vorschlag geneigt zeigte, traten die freihändlerischen Mitglieder unter Ritchies Führung aus dem Kabinett aus und wurde eine Rekonstruierung notwendig. Lansdowne behielt das Portefeuille des Aeußern. Der Gegensatz zwischen der britischen und der deutschen Politik arbeitete sich in der letzten Phase der Amtstätigkeit Lansdownes immer schärfer heraus. Noch gingen beide Länder Hand in Hand im Venezuela-Streit; aber solche Gemeinschaft war in England, wo man die Krügerdepesche noch nicht vergessen hatte, durchaus unpopulär. Dann rückte die Bagdad-Frage in den Vordergrund. Im Frühjahr 1903 wollte die britische Regierung das britische Kapital zur Beteiligung am Bau der Bahn auffordern. In fast der gesamten Presse brach ein Sturm dagegen los. Das Unternehmen, so hieß es, sei zu einseitig deutschem Vorteil. Lord Curzon, damals Vize-König von Indien, warnte, Deutschland wolle mit Hilfe der Bahn den vorherrschenden wirtschaftlichen und politischen Einfluß in Mesopotamien gewinnen und von Bagdad aus nach Persien vordringen, was eine Bedrohung Indiens bedeute. Um einer gleichen Bedrohung Rußlands vorzubeugen, knüpfte England nähere Beziehungen mit Persien an (direkte Telegraphenlinie zwischen Indien und Europa über Persien und Handelsvertrag) und schloß mit Tibet einen Vertrag ab, durch welchen Indien gegen Norden geschützt werden sollte.

Das Jahr 1904 brachte den russisch-japanischen Krieg. Welchen indirekten Anteil an der Vorbereitung dieses Krieges man in Downing Street, wo Lord Lansdowne das Szepter führte, auch gehabt haben mochte, eine direkte Einmischung wurde nicht nötig, da der vom englisch-japanischen Vertrag vom 30. Januar 1902 vorgesehene casus foederis, die Beteiligung einer dritten Macht, nicht vorlag. Noch vor Abschluß des Krieges schloß England seinen zweiten Vertrag mit Japan, der bald nach dem Friedensschluß, 27. September 1905, veröffentlicht wurde. In diesem Vertrag sicherten sich beide Mächte für den Fall, daß eine von ihnen in Ostasien oder Indien angegriffen werden sollte, Waffenhilfe zu. Großbritannien erkannte das Recht Japans, in Korea seine Oberherrschaft zu begründen, an, Japan das Recht Großbritanniens, an der indischen Grenze alle Maßnahmen zu treffen, die zur Sicherung seiner Herrschaft in Indien notwendig seien. Auch dieser Vertrag richtete seine direkte Spitze noch gegen Rußland.

Das größte Ereignis aber aus der Amtszeit Lansdownes als Minister des Aeußern stellt sich in dem britisch-französischen Abkommen vom 8. April 1904 dar, in welchem Frankreich die Oberherrschaft Englands über Aegypten rückhaltlos anerkennt und England sich zu den Ansprüchen Frankreichs in Marokko bekennt.

Hatte der Ausgang des russisch-japanischen Krieges die russische Gefahr von den Grenzen Indiens im fernen Osten gescheucht, so sicherte das Abkommen mit Frankreich den Weg vom Westen her. Auf der anderen Seite gewannen die Ansprüche Frankreichs auf das nordafrikanische Scherifat eine Unterstützung, welche Frankreichs gesamte internationale Stellung befestigte. Das Abkommen vom 8. April 1904 hat das Bündnis zwischen England und Frankreich vorbereitet. An diesem Bündnis hat Lansdowne mitgearbeitet.

Die Marokko-Politik des französischen Auslandministers Delcassé hatte zu dessen Sturz in der Ministersitzung vom 6. Juni 1905 unter dem Vorsitz des Premiers Rouvier geführt. Delcassé hat im Pariser „Matin" vom 7. Oktober 1905 eine dramatische Schilderung der historischen Sitzung und seines Sturzes gegeben. In dieser Enthüllung, mit welcher er seine Politik zu rechtfertigen gedachte, behauptete Delcassé, Frankreich sei von England verständigt worden: wenn Frankreich angegriffen werden würde, sei England bereit, den Kaiser Wilhelm-Kanal zu besetzen und 100,000 Mann in Schleswig-Holstein zu landen. Falls Frankreich es wünsche, wolle England dieses Anerbieten schriftlich wiederholen. Diese Enthüllung erregte ein ungeheures Aufsehen. Lansdowne versicherte am 12. Oktober 1905 dem deutschen Botschafter in London, Graf Wolff-Metternich: die britische Regierung habe der französischen Regierung kein Versprechen gegeben.

Dagegen erklärte der Pariser „Figaro" vom 13. Oktober 1905, der französische Botschafter Paul Cambon habe von Lansdowne die mündliche Zusicherung des effektiven englischen Beistands für den Fall einer Krisis erhalten und Cambon habe Delcassé mitgeteilt, daß, sobald der casus foederis eintrete, England seine Zusicherung schriftlich wiederholen werde. Diese Darstellung wurde von der britischen foreign office prompt dementiert. Die Londoner „Daily News" forderte am 13. Oktober dringend eine offizielle Erklärung von der britischen Regierung: „Es ist hohe Zeit, daß Lord Lansdowne den Teil seiner Diplomatie, für den er und seine Kollegen konstitutionell verantwortlich sind, aufklärt und verteidigt."

Erst die Weltgeschichte, welche das Weltgericht ist, wird, nach der Sichtung des gesamten Riesenstoffs und mit der Oeffnung aller geheimer Pfade und aller politischer Irrgärten auch diese Phase des Abschlusses einer ganzen historischen Phase aufklären und sich selbst rechtfertigen mit dem Zwange der Logik, welcher entsprechend sich die Völkerbestimmung durchsetzt und noch jede Zeit erfüllt worden ist.

Die Geschichte wird auch über das Wirken des fünften Marquis von Lansdowne das endgültige Urteil fällen, von dem man im Grunde heute nur weiß, daß es in eine große Zeit gefallen ist.

Lansdowne ist Exponent des modernen Imperialismus. Der unterscheidet sich von dem staatlichen, auf die Errichtung eines Weltreichs gerichteten Streben zur Zeit des römischen Kaiserreichs. Er ist expansiv und nicht aggressiv. Er reißt nicht ein, sondern baut auf. In dem modernen Imperialismus stellt sich das Streben eines Volkes nach möglichst großer Ausdehnung in politischer und wirtschaftlicher Beziehung durch die Schaffung von Einflußsphären dar. „Einflußsphären", das ist das Schlagwort, mit welchem der moderne Imperialismus arbeitet, das Schiboleth, das fremde Türen öffnet, der Stab, der über die Weltmeere und über die Erdteile führt.

Ueber die neue große Reichspolitik Englands hat sich Professor von Schulze-Gävernitz in seinem Buch „Britischer Imperialismus und englischer Freihandel" folgendermaßen geäußert: „Das Endziel des britischen Imperialisten bildet in erster Linie nicht die Verwirklichung eines volkswirtschaftlichen Programms — also kein gewissermaßen materialistisches Ideal —, sondern als höchstes Ziel steht dem britischen Imperialisten vor Augen die Schaffung einer zusammenschließenden, nationalen britischen Organisation, die die britischen Kulturideale als die höchsten, die es überhaupt giebt, zu verwirklichen imstande ist. Daneben sind es allerdings auch Erwägungen wirtschaftlicher Natur, die einen engen Zusammenschluß der britisch besiedelten Gebiete als geboten erscheinen lassen. Während sich das imperialistische Streben der Engländer vor allem den großen mit Engländern besiedelten Gebieten — Kanada, Australien, Südafrika — zuwendet, hat diese aktive Politik als solche zusammen mit dem auf Sicherung der alten Tropenkolonien gerichteten Bestreben auch die Erwerbung einer Reihe von neuen tropischen Gebieten zur Folge gehabt. So ist, teils widerwillig, teils mit voller Absicht z. B. Birma, Aegypten, der Sudan, Uganda erobert worden. Der Erhaltung dieses Ideals — politischer und auch wirtschaftlicher Zusammenschluß eines englisch redenden Reiches unter dem Anschluß der Pflanzungskolonien — sind die anderen imperialistischen Bestrebungen, Stärkung der Wehrkraft, Handels- und Finanz-Politik gewidmet.

Der fünfte Marquis von Lansdowne hat nunmehr, im vierten Jahr des Weltkrieges und im 72sten seines Lebens, eine Demonstration für baldigen Friedensschluß unternommen. Ist es die weinerliche Klage eines alten Mannes oder die helle Stimme eines Sehers in die junge Zukunft? Die Stimme ist die Jakobs, — werfen aber sind die Hände? ..

Auch darüber wird die Weltgeschichte einmal Auskunft geben.

Der Torpedo.

Der Torpedo ist eine selbstbewegliche Mine. Das feindliche Schiff läuft unversehens auf die Mine, der Torpedo läuft absichtlich auf das feindliche Schiff los.

Dieses große Problem: eine Sprengladung unter Wasser an das feindliche Schiff heranzubefördern und unmittelbar an seiner Außenwand sich entzünden zu lassen, ist uralt. Das Wesen des Schiffes und des Seekrieges zeigt ohne weiteres das Bedürfnis, feindliche Schiffe unter Wasser zu beschädigen, aus dem mehrfachen Grunde, daß diese Verletzung unter Wasser schwer, wenn nicht tötlich ist. Dazu kommt, daß das Kriegsschiff unter Wasser an sich verletzbarer ist als über Wasser. Wohl hat man besonders im Laufe des letzten Jahrzehntes den Unterwasserschutz der großen Kriegsschiffe verstärkt, um der wachsenden Minen- und Torpedogefahr zu begegnen. Vollkommen kann dieser Schutz aber nicht sein, weil die erforderliche Gewichtsmenge zu groß sein würde, um sich neben dem Panzerschutz der Wasserlinie und über Wasser neben den Geschützen etc. mit dem Tonnengehalt zu vereinigen. Der schwere Gürtelpanzer eines großen Kriegsschiffes reicht nur ein verhältnismäßig kleines Stück unter die Wasserlinie. Ein weiterer Grund für das militärische Bedürfnis, den Feind unter Wasser anzugreifen und zu beschädigen, liegt in der Möglichkeit der Ueberraschung; Ueberraschung bedeutet in diesem Sinne, daß der Feind die Vorbereitungen zum Angriff und ihn selbst nicht sieht, ihm infolgedessen wehrlos preisgegeben wird.

Abfeuern eines Torpedos.

Die Schwierigkeit der Sache lag, wie gesagt, in dem Heranbringen der unterseeischen Sprengladung an das feindliche Schiff. Das war deshalb um so schwieriger, weil die Entzündung der Sprengladung in unmittelbarer Berührung mit dem feindlichen Schiffskörper stattfinden muß, wenn sie wirklich eine verheerende Wirkung haben soll. Schon ein geringer Zwischenraum, also in diesem Falle eine dünne Wasserschicht, zwischen der Außenwand des Schiffskrumpfes und der explodierenden Sprengladung schwächt die Wirkung sehr bedeutend ab. Die zweite Schwierigkeit lag in dem unbemerkten Heranbringen. Zu diesem Zweck wurden die ersten Unterseeboote gebaut. Sie trugen an ihrer Außenwand die Sprengladung, sollten mit ihr unter Wasser bis an das gegnerische Schiff fahren, dort die Sprengladung zur Entzündung bringen und so den Gegner und sich selbst vernichten. Die kriegerische Probe hierauf ist nie gemacht worden. Wahrscheinlich hätte sie nicht gestimmt.

Vor reichlich einem Menschenalter hatte man kleine Fahrzeuge, die Vorläufer des Torpedobootes, die an einer langen ausschiebbaren Stange ein Gefäß mit einer Sprengladung trugen. Diese Boote sollten heimlich und unbemerkt nachts sich dem feindlichen Schiffe nähern, dann die Stange hinausschieben und die Sprengladung am gegnerischen Schiffe zur Entzündung bringen. Auch andere Versuche wurden in großer Zahl gemacht. Besonders die Russen zeichneten sich darin aus. Die Sache kam aber nicht vorwärts und wäre ohne Zweifel noch lange auf demselben Punkte geblieben, wenn nicht ein österreichischer Offizier, Kapitän Lupis, die Aufsehen machende, bahnbrechende Erfindung des damals sogenannten selbstbeweglichen Torpedos gemacht hätte. Der selbstbewegliche Torpedo löste das große Problem des Unterwasserangriffes auf den Gegner mit einem Schlage. Der Torpedo brauchte nur ins Wasser geworfen zu werden, um selbst und selbsttätig die Richtung auf das feindliche Schiff bis zum Zusammenstoße mit diesem zu verfolgen, die man ihm vorher gegeben hatte. Der selbsttätige Torpedo bedurfte mithin vor allem eines Fahrzeugs, das geeignet war, ihn an Bord zu führen, das die erforderlichen Einrichtungen besaß, ihm die Richtung an den Feind zu geben, das schließlich die nötigen Eigenschaften hatte, um selbst nahe genug an den Feind heranzukommen, anderseits um den Torpedo zu befähigen, die notwendige Strecke zurückzulegen. Eine weitere militärische Forderung muß sein, daß das Torpedofahrzeug nicht einer sicheren Vernichtung durch den Feind ausgesetzt wäre, ehe es seinen Torpedo oder seine Torpedos entsendet hätte.

So entstand im Laufe der achtziger Jahre der sehr viel kleinere Vorläufer des gegenwärtigen Torpedofahrzeuges: ein möglichst kleines, möglichst schnellaufendes Boot, zu nichts weiter bestimmt, als den Torpedo in Schußweite an den Gegner heranzubringen und dann gegen ihn zu „lanzieren". Zu diesem Zwecke waren und sind auf dem Torpedofahrzeuge sogenannte „Lanzier"- oder Ausstoßrohre ausgestellt.

Zwischen dem Torpedo, wie ihn der österreichische Kapitän Lupis erfand, und jenem, wie er heute in den Marinen verwendet wird, besteht schon in der Größe ein gewaltiger Unterschied. Das Kaliber des in der englischen Marine üblichen Torpedos beträgt 53 Cm., während vor einem Menschenalter das Kaliber ungefähr 30 Cm. groß war. — Immerhin ist das Prinzip noch das gleiche, und in Gemäßheit dieses Prinzips auch die hauptsächlichste Zusammensetzung, — wenn man sich so ausdrücken darf: die Gliederung des Torpedos. Um es noch einmal zu wiederholen: der Torpedo soll, von seinem Träger, dem Torpedofahrzeuge, aus einer bestimmten Richtung lanziert, diese solange aus eigener Kraft verfolgen, bis er an das feindliche Schiff stößt und durch den Stoß seine Sprengladung mit verheerender Wirkung zur Entzündung gebracht hat. Aus der Bestimmung des Torpedos folgt, daß die Sprengladung mit ihrer Zündvorrichtung in seinem vordersten Teile, im Kopf, untergebracht sein muß, sonst könnte sie nicht durch die unmittelbare Berührung mit dem feindlichen Schiffsboden ihre Sprengladung entfalten. An den Kopf schließen sich eine Reihe von anderen Teilen an, die im wesentlichen dazu dienen, dem Torpedo die Kraft der Eigenbewegung zu geben. Das ist in erster Linie eine Maschine, oder sagen wir ein Motor. Dieser Motor muß gespeist werden, ebenso wie die Maschine eines gewöhnlichen Schiffes. Schon die ersten Torpedos hatten solche Maschinen, die durch Preßluft gespeist wurden. Ein besonderer Teil des Torpedos, der sogenannte Kessel, enthielt einen Vorrat sehr stark gepreßter Luft, die dann während der Arbeit der Maschine in diese einströmte. Die Gleichmäßigkeit des Druckes in der Maschine wurde vermittelst einer sinnvollen Vorrichtung erzielt. Es liegt auf der Hand, daß dieser Preßluftvorrat sich nach der wirksamen Schußweite des Torpedos richtete. Der Vorrat mußte, bevor der Torpedo lanziert war, durch Luftpumpen in den sogenannten Kessel eingepumpt werden.

Das alles spricht sich leicht aus, man muß sich aber die Schwierigkeiten vergegenwärtigen, schon diese Teile und notwendigen Organe eines selbstbeweglichen Torpedos in die zweckmäßige Form hineinzubringen. Kapitän Lupis wählte die Form einer zylindrischen, nach beiden Seiten spitz verlaufenden Röhre, etwa die Form einer Zigarre, bei der das untere Ende schlank verläuft, das vordere in kürzerer Spitze endet. In diesem kurzen Vorderteil wurde die Sprengladung untergebracht. Dann folgte ein leerer Teil, der nur bezweckte, dem Kopfe den nötigen Auftrieb zu geben. Daran schlossen sich der Kessel und die Maschine an. Von der Maschine aus gingen zwei durch die Luft in schnelle Drehungen versetzte Achsen nach hinten: die Schraubenwellen, deren jede eine zweiflügelige Schraube an ihrem Ende trug. Die Mittel einfacher Vorwärtsbewegung genügten nun nicht, es mußte doch auch die Möglichkeit gegeben werden, den Torpedo in gerader Richtung laufen zu lassen. Diese Möglichkeit wurde durch zwei Steuereinrichtungen geschaffen. Die eine hält den Torpedo in der horizontalen Ebene auf gerader Linie, die andere, das Tiefensteuer, bewirkt, genau wie beim Luftfahrzeuge, daß der Torpedo in einer bestimmten Wassertiefe sich hält oder sie ansteuert.

Dazu kam noch ein Pendelapparat, der auf das Tiefensteuer wirkte und den Erfolg hatte, daß, sobald der Torpedo infolge irgend einer Ursache während des Laufes mit dem Kopfe eine Neigung nach oben oder nach unten einnahm, das Tiefensteuer sofort im entgegengesetzten Sinne sich einstellte und ihn wieder in die Horizontale zurückbrachte.

Im Laufe der Jahrzehnte haben unendlich viele Verbesserungen und Vervollkommnungen stattgefunden: der berühmte Gradlaufapparat vor allem, auch Gyroskop genannt, hat die Treffsicherheit des Torpedos in hohem Maße vergrößert. Der Gradlaufapparat besteht im wesentlichen aus einem schweren Schwungrade. Dieses ist im Torpedo untergebracht, wird, sobald er lanziert wird, in schnelle, dauernde Bewegung versetzt und hält ihn derart im Zügel, daß er nicht oder jedenfalls weniger wie früher von der geraden Richtung abweicht. Je größer die Laufgeschwindigkeit des Torpedos ist, desto schneller durchmißt er die Entfernung bis zum Feinde. Da nun innerhalb der Zeit, die der Torpedo hier braucht, der Feind sich bewegt, ja auch in unberechenbarer Weise seine Kursrichtung ändern kann, so werden die Treffaussichten des Torpedos um so geringer, je langsamer er läuft und je größer die Entfernung ist. Daraus nun, daß, wie z. B. in der englischen Marine, man heute Torpedoschußweiten von 8000 M. und mehr hat, läßt sich wiederum schließen, wie groß die Laufgeschwindigkeit des heutigen Torpedos ist und wie genau alle Teile arbeiten müssen, die seine Geradrichtung in der Horizontalen wie in der Vertikalen zu regeln haben.

Bevor der Torpedo ins Wasser hineingelangt, befindet er sich im Torpedoausstoßrohre, sei es an Bord eines Torpedobootes oder eines größeren Kriegsschiffes. Das Ausstoßrohr, oder wie es früher bezeichnender Weise hieß, das „Lanzier"-Rohr, dient nicht dazu, den Torpedo etwa wie eine Granate zu schießen, sondern verfolgt lediglich den Zweck, den Torpedo aus dem Schiffe ins Wasser zu befördern, und zwar in einer gewollten Richtung. Diese Beförderung erfolgt in der Weise, daß beim „Abfeuern" des Ausstoßrohres eine Pulver- oder Luftpatrone innerhalb des Rohres Kraft genug entfaltet, um den Torpedo ins Wasser zu werfen. Danach setzen sich sofort seine eigene Maschine und mit ihr die Steuerapparate usw. in Tätigkeit; er steuert zunächst in der ihm zugewiesenen Tiefe von einigen Metern unter der Wasseroberfläche und verfolgt dann, der Seitenrichtung wie der Höhenrichtung nach, mit rasender Geschwindigkeit laufend, seine Bahn, bis die Spitze seines Kopfes an den feindlichen Schiffskörper stößt, dort sich entzündet, das feindliche Schiff beschädigt oder versenkt, wobei zugleich der Torpedo sich selbst zerstört.

Die Richtunggabe an Bord, also das Zielen, ist nicht immer einfach, denn wenn der Torpedo auch schnell läuft, so ist seine Geschwindigkeit doch weit geringer, als die eines Gewehrgeschosses oder einer Granate. Man muß also die Zeit, die er braucht, um bis zum Ziele zu gelangen, und alles, was sich inzwischen begibt, möglichst genau berücksichtigen, außerdem die Richtung, in der sich das feindliche Schiff der Bahn des Torpedos gegenüber befindet. So würde z. B. ein Torpedoschuß nur wenig Aussichten haben, wenn er ganz schräg von vorn oder ganz schräg von hinten auf ein Schiff geschossen würde. Einmal läge die Gefahr vor, daß er in einem zu stumpfen Winkel gegen den Schiffskörper träfe und keine starke Wirkung erzielte, sodann wird auch ein Schiffsziel — als solches — um so kleiner, also auch um so schwerer zu treffen, je mehr von hinten oder von vorn man es angreift. Dann ist sehr wesentlich die Geschwindigkeit des gegnerischen Schiffes. Wird sie beim Zielen vom Torpedoboote aus falsch eingeschätzt, so schießt man entweder hinten oder vorn vorbei. Die gegnerische Geschwindigkeit ist aber um so schwerer einzuschätzen, je größer die Entfernung ist. Kurz, es ergeben sich eine ganze Menge Gesichtspunkte, die das erfolgreiche Schießen mit dem Torpedo zu einer Aufgabe machen, die sorgfältig gelernt und geübt werden muß.

Die von Laien früher so oft begangene Verwechslung von Torpedo und Torpedoboot wird hiernach wohl vermieden werden. Der Torpedo ist lediglich das Geschoß; das Torpedoboot sein Träger, sein Heranbringer an den Feind. Das Torpedoboot ist lediglich dazu da, um den Torpedo zur Geltung zu bringen. Er ist seine Hauptwaffe. Gelegenheitswaffe ist der Torpedo auf großen Schiffen, also auf Kreuzern und Schlachtschiffen. Sie haben alle zwar Torpedorohre und Torpedos an Bord, ihre Hauptwaffe ist aber bis jetzt jedenfalls die Artillerie, und die ganze Taktik von Geschwadern und Flotten wird von dem Gesichtspunkte der Verwendung der Artillerie so gut wie ausschließlich beherrscht. Die Torpedowaffe tritt vielmehr in Geschwader- und Flottenverbänden nur dann in Tätigkeit, wenn sich im Laufe des Artilleriegefechts günstige Gelegenheiten für sie ergeben. In diesem Sinne also kann man sie eine Gelegenheitswaffe nennen. Anderseits ist nicht zu bezweifeln, daß die Torpedowaffe im Laufe der letzten zehn Jahre auch für große Schiffe außerordentlich an Bedeutung gewonnen hat und daß sie in der Seeschlacht wahrscheinlich eine sehr große Rolle spielen wird. Das gilt nicht zum wenigsten auch im jetzigen Kriege.

Eine alte schwedische Königsburg wiedergefunden. In der Nähe von Alvastra in Schweden fand man bei Sprengungen von Felsgestein Reste einer bis dahin unbekannten, stattlichen Burg des Mittelalters. Man vermutet, daß es sich um die Stammburg des Königs Sverker handelt. König Sverker, Herrscher der Reiche Svea und Göta, wurde im Jahre 1156 von einem seiner Pferdeknechte auf dem Wege zur Kirche ermordet. Es wurden Reste einer Grabkapelle entdeckt, die nach alten Ueberlieferungen die Gebeine des Königs enthalten soll.

— Wer unterging im großen Bestreben, verdient in dem Herzen der Nachwelt zu leben.

— Wie manches würde in der Theorie unwidersprechlich scheinen, wenn es dem Genie nicht gelungen wäre, das Widerspiel durch die Tat zu erweisen.

Die Erfindung des Schrapnells.

Die Schlacht von Vimieira im Jahre 1808 nahm für die Engländer einen glücklichen Ausgang. Die Reihen des Feindes waren stark gelichtet, und als man das Schlachtfeld aufräumte und die Namen der Gefallenen feststellen wollte, da stellte es sich heraus, daß bei den Toten und Verwundeten viel mehr Kugeln gefunden wurden, als abgeschossen worden sein konnten. Das gab zu vielen Kommentaren Anlaß, und man konnte sich nicht erklären, woher die vielen Kugeln kämen.

Nach der Schlacht verbreitete sich im französischen Heere ein seltsames Gerücht. Die einen glaubten es, die anderen nicht, alle stimmten aber darin überein, daß, wenn die Geschichte nicht wahr sei, sie doch wahr sein könnte, und die Sache wohl verdiene, näher erforscht zu werden. Ein Engländer sollte nämlich einen Weg gefunden haben, eine Bombe mit Gewehrkugeln zu füllen und diese Bombe dann in die französischen Reihen zu schleudern. Mit immer größerer Bestimmtheit trat dieses Gerücht auf, und man wollte sogar den Namen des Erfinders kennen. Ein englischer Oberst, Mr. Shrapnel, sollte das gewesen sein. Man wollte ferner wissen, daß dieser Mr. Shrapnel seit 1803 Versuche mit seiner Erfindung gemacht habe. Schließlich wurde man allgemein davon überzeugt, daß viele der Kugeln, die bei Vimieira tötliche Wunden verursacht hatten, überhaupt nicht aus Gewehrläufen gekommen waren. 1811, in der Schlacht bei Albuera, wurde das Geheimnis teilweise gelüftet. Einige dieser neuen Zauberkugeln, die nicht explodiert waren, fielen in die Hände der Franzosen. Nachdem man sie mit größter Vorsicht geöffnet hatte, um einer im geheimen drohenden Gefahr zu entgehen, erklärte man die ganze Geschichte für Blendwerk, für Täuschung, für Schwindel. Eine gußeiserne Hülle, die noch dünner als die Wandungen einer Bombe war, war mit Bleikugeln voll gepackt, und diese Bleikugeln lagen in Schießpulver, damit sie nicht gegeneinander schlügen, — das war das Geheimnis dieses neuen Zaubergeschosses. Schmucke französische Genieoffiziere sahen sich die Dinger an und wollten sich vor Lachen ausschütten. Nur so ein dickköpfiger Engländer konnte auf den dummen Gedanken kommen, eine Bombe mit Gewehrkugeln vollzustopfen und nur ein wenig Schießpulver dazwischen zu nehmen, wo doch gerade das Pulver die Hauptsache und das einzig Wirksame sei! Wäre die Sache bei den französischen Artillerieoffizieren und Ingenieuren geblieben, so hätte man weiter nichts getan, um die Kraft und die Konstruktion dieser neuen Zauberkugeln zu erforschen. An der Spitze Frankreichs stand aber damals ein kleiner großer Mann, der in seiner Jugend selber Artillerieoffizier gewesen war und daher besser als viele andere die englische Erfindung zu beurteilen verstand. Dieser kleine große Mann berief eine Kommission, die den Wert der neuen Erfindung prüfen sollte. Ehe diese Kommission aber noch ihr Urteil abgeben konnte, traten große politische Umwälzungen ein, und die Geschichte geriet in Vergessenheit. 1813 wurde San Sebastian im Norden Spaniens belagert. Die Engländer blieben Sieger, die Niederlage der Franzosen war aber eine höchst ehrenvolle. Fast zwei Drittel der Besatzung wurde getötet oder verwundet, ehe sich das Fort, in das sich die Verteidiger nach der Einnahme der Stadt zurückgezogen hatten, übergab. In seinem „Tagebuche der Belagerungen französischer Festungen während des Halbinsel-Krieges" erzählt uns M. Belmas von dem entsetzlichen Gemetzel, das die Belagerten zur Kapitulation zwang. „Am folgenden Tage," so schreibt er, „eröffneten die Engländer aus ihren Batterien ein furchtbares Feuer auf die Breschen sowohl, als auch auf die Stadt. Eine ungeheure Menge Bomben, von denen manche bis vierhundert Kugeln enthielten, warfen sie in die Stadt. Diese Kugeln richteten in unseren Reihen viel Unheil an. Es wäre sehr wünschenswert, daß unsere Ingenieure die Konstruktion dieses neuen Geschosses erkundeten und ähnliche herstellten. Durch eine wahre Flut solcher Granaten wurde unsere Schutzwehr zu Atomen zerplittert. Solch furchtbarem Artilleriefeuer konnten wir unmöglich standhalten. Schließlich versuchten wir, ähnliche Granaten anzufertigen, und wir füllten gewöhnliche Granaten mit Kugeln und schossen sie ab, doch richteten sie nur wenig Schaden an."

Sie konnten auch keinen großen Schaden anrichten, denn die Franzosen hatten nicht nur das Pulver, sondern auch die Hauptsache, den Zünder, vergessen.

Mit verschiedenen Abänderungen bedient sich heute jede Armee der Schrapnelle, und wir wissen ja, welch furchtbare Verheerungen die Schrapnellschüsse auf beiden Seiten angerichtet haben. Die Aenderungen im einzelnen sind mannigfaltig, das Grundprinzip ist aber überall das gleiche. Eine dünne gußeiserne Hülle ist mit Kugeln und Schießpulver gefüllt und mit einem Zünder versehen, der durch das Abschießen des Geschützes sich entzündet und dann eine gewisse Anzahl von Sekunden oder Bruchteilen einer Sekunde brennt, ehe er das Geschoß zur Explosion bringt.

— Eines Fehlers wegen entsagt man keinem Mann.

— Die Kunst ist nur Kunst, wo sie sich Selbstzweck, wo sie absolut frei, sich selbst überlassen ist, wo sie keine höheren Gesetze kennt als ihre eignen, die Gesetze der Wahrheit und Schönheit.

— Was die Plastik im klassischen Altertum den Griechen, was die Malerei im Zeitalter der Renaissance den Italienern gewesen, das ist die Musik in der Gegenwart für die modernen Völker geworden, indem sie sich als der gesteigerteste Ausdruck ihres Seelenlebens, in der Sphäre der gesamten künstlerischen Produktion der Gegenwart, darstellt.